Rosa Mai

Restaurant Dunkel kein Glitzer

agenda

Rosa Mai

Restaurant Dunkel kein Glitzer

Die Geschichte eines autistischen Jungen

agenda Verlag
Münster
2025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-928-7

Inhalt

Vorwort	7
1. Das Abenteuer beginnt	9
2. Unsere erste Begegnung	13
3. Erdem zieht bei mir ein.	18
4. Leben mit Erdem	24
5. Eltern und vorherige Pflegeeltern	36
6. Ernest: Achte auf deine Taten	48
7. Music was my first love	60
8. Schule	69
9. Berufsvorbereitende Schule und Behindertenwerkstatt	83
10. Herausforderndes Verhalten	103
11. Hilfe	116
12. Sprache	127
13. Zwänge	136
14. Behindert	143
15. Gesundheit	154
16. Reisen	158
17. Hobbys	174
18. Pubertät	179
19. Andere Wahrnehmung	184
20. Theory of Mind	189
21. Savants oder das Fenster zur Interwelt	202
22. Der Wind und der Heiler	214
23. In der Ruhe liegt die Kraft	221
Danksagung	233
Literaturliste	234

Vorwort

Es war eine kalte, sternenklare Nacht. Ich stand draußen und bewunderte den Sternenhimmel. Den ganzen Nachmittag hatte ich am Bett meiner Mutter gesessen, die sterbend auf der Intensivstation eines Krankenhauses lag. Mir war kalt. Nicht nur, weil es eine kalte Februarnacht war, sondern weil ich ahnte, dass ich meine Mutter loslassen musste. Sie konnte nicht mehr selbstständig atmen und musste beatmet werden. „Muss ich dich wirklich loslassen?“, fragte ich mich. Eigentlich richtete ich diese Frage ans Universum. Ich bekam keine Antwort nur das Funkeln und Glitzern der Sterne über mir. Das Universum oder Gott oder meine Mutter entschieden allerdings, dass ihr Leben hier und jetzt enden sollte.

Ihre Seele flog zu den Sternen in eine andere Galaxie.

Neun Monate später kam vom Universum eine Seele zurück und pflanzte sich in einen kleinen Körper. Genau in diesem Krankenhaus, wo meine Mutter verstorben war, erblickte ein kleiner Junge das Licht der Welt. Sein Name war Erdem.

Bis zu unserem Treffen auf dieser Erde sollte es aber noch sechs Jahre dauern.

Ich bin in eine Großfamilie hineingeboren worden. Mit Oma und Opa, meinen Eltern, zwei Geschwistern und der Schwester meines Vaters, die geistig behindert war. Diese geistig behinderte Schwester war nie in eine Werkstatt gegangen und hatte auch nie in einer Wohngruppe gewohnt. Solange ich denken kann, lebte sie wie selbstverständlich mit uns allen zusammen.

Sie hatte ihre Aufgaben und war für meine Mutter eine Hilfe. Als ich klein war, hat sie mit mir „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt und als sie 80 Jahre alt war, habe ich mit ihr „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt.

Als sie starb, saß ich an ihrem Bett und hielt ihre Hand.

Sie hat mir beigebracht, einen normalen Umgang mit geistig behinderten Menschen zu haben. Sie hat mir beigebracht, Liebe und Respekt für einen geistig behinderten Menschen zu empfinden.

Sie war nicht der Grund, dass ich ein Kind zu mir nehmen wollte, aber sie war der Grund, dass ich ein behindertes Kind zu mir genommen habe.

Zwei Menschen waren aus meinem Leben gegangen, die ich beide sehr geliebt habe und mit denen ich mein halbes Leben verbracht hatte.

Ein kleiner Junge namens Erdem kam in mein Leben, den ich sehr lieben würde und mit dem ich eine lange Zeit meines Lebens verbringen sollte.

1. Das Abenteuer beginnt

Nachdem ich die Entscheidung getroffen hatte, ein Pflegekind zu mir zu nehmen, ging es relativ schnell mit der Umsetzung.

Ich arbeitete in einem Verlag, aber es waren so wenig Wochenstunden, dass ich noch eine zusätzliche Aufgabe brauchte. Ich habe immer Kinder geliebt, aber nie ein eigenes Kind geboren. Umso mehr freute ich mich jetzt auf ein Pflegekind. Auf ein Kind, für das ich sorgen wollte. Ich war schon 55 Jahre alt. Eigentlich zu alt, um ein Kind großzuziehen, aber ich hatte es nun mal vorher nicht geschafft. Es durchzog mein Leben, dass ich mit allem irgendwie immer spät dran war, aber es war nie zu spät. So war es auch jetzt nicht zu spät.

Ich konnte immer gut mit Kindern umgehen. Während meiner Studienzeit besserte ich mein BAföG durch die Betreuung einer Kindergruppe auf.

Die Arbeit mit Kindern hat mir immer sehr gefallen. Jetzt kam aber der alte Wunsch wieder, selbst einmal Mutter werden zu wollen. Für ein eigenes Kind war ich wirklich zu alt, aber ein Pflegekind, ja, das konnte ich mir gut vorstellen. Ein Kind, dessen Eltern überfordert waren, ein Kind, das neue Eltern bzw. eine neue Mutter brauchte, mehr konnte ich nicht bieten, denn ich war Single. Aber ich traute mir zu, Mutter und Vater zu ersetzen. Ein Mädchen vielleicht, weil ich allein mit dem Kind, also ohne männliche Person im Haus, war, aber es sollte ein Kind sein. Höchstens 10 Jahre alt, dachte ich mir. Da war aber die Kindervermittlungsstelle ganz anderer Meinung. Denen war ich viel zu alt für ein Kind. Eine junge Erwachsene, okay, aber sie sollte dann wenigstens 16 Jahre alt sein. Ich hatte noch gleich dazu gesagt, dass ich auch ein behindertes Kind nehmen würde. Ich ging davon aus, geschult durch meine geistig behinderte Tante, dass ich behinderte Kinder gut verstehen konnte.

Ja, gern, da waren die Vermittlungsstellen sehr offen, denn es kam

nicht so oft vor, dass jemand ein geistig behindertes Kind zu sich nehmen möchte. Trotzdem war ich für ein 10-jähriges Kind zu alt… nach deren Meinung.

Ich war schon fast soweit, dass ich den Plan „Mutter werden" aufgeben wollte, weil ich dachte, dass ein 16-jähriges Mädchen ja schon erwachsen ist und eigentlich kurz davor war, in eine Wohngruppe zu gehen. Ich wollte doch Mutter werden und mich um ein Kind kümmern.

Ich erzählte einer Freundin von meinen Plänen. Die hatte wieder eine Freundin, die beim Jugendamt arbeitete. Dort wartete man gerade dringend auf eine Pflegemutter, die ein geistig behindertes Kind zu sich nehmen würde. Was für ein Zufall! Wobei, es gibt ja keine Zufälle. Es ist immer das Fälligste, was einem zufällt.

Sie hatten einen 6-jährigen Jungen dort, der schon die zweite Pflegefamilie verlassen sollte. Das heißt, mit seinen 6 Jahren hatte er schon 3 Mal seine engste Bezugsperson verloren.

Sein Name war Erdem. Erdem hatte türkische Wurzeln.

Die Familie war auseinandergebrochen, als Erdem drei Jahre alt war. Er hatte noch sechs Geschwister. Die jüngeren kamen in unterschiedliche Pflegefamilien, die älteren in unterschiedliche Wohngruppen. Erdem war in eine Akut-Pflegestelle gekommen, wo schon andere Pflegekinder lebten. Von dort sollte er dann in eine richtige Pflegefamilie vermittelt werden. Aber behinderte Kinder lassen sich nicht so einfach vermitteln. Die meisten Pflegeeltern wollen keine behinderten Kinder. So blieb Erdem 3 Jahre bei besagter Pflegefamilie, bis sich ein Ehepaar meldete, das ihn zu sich nehmen wollte. Erdem wurde mit allen Ehren verabschiedet und nach und nach in die neue Pflegefamilie integriert. Leider stellte sich nach kurzer Zeit heraus, dass diese Familie nicht als Pflegefamilie geeignet war und Erdem sollte dort herausgenommen werden. Ein schweres Unterfangen, zumal die zweiten Pflegeeltern Erdem gern behalten woll-

ten. Und wie sollen Pflegeeltern ihrem Pflegekind, mit dem sie sich gerade vertraut gemacht hatten, erklären, dass er schon bald nicht mehr bei ihnen wohnen darf. Ist eigentlich unmöglich, nachdem sie über Monate erklärt hatten, dass dies nun sein neues, dauerhaftes Zuhause sei. Nachdem sie alles getan hatten, um sein Vertrauen zu bekommen. Sie hofften einfach darauf, dass sich niemand finden würde, der Erdem nahm.

Da kam ich nun auf den Plan, weil ich verkündet hatte, dass ich auch ein behindertes Kind nehmen würde. Jetzt war klar, dass er zügig aus der Pflegefamilie herausgenommen werden sollte.

Eine schwere Entscheidung für das Jugendamt, denn man wollte ja möglichst behutsam mit Erdem umgehen, aber ein erneuter Verlust der Pflegefamilie, mit der Erdem sich in einem dreiviertel Jahr vertraut gemacht hatte, war ein weiteres Trauma für den Jungen. Trotzdem geschah es, dass der Pflegevater ihn wie jeden Morgen zum Kindergarten brachte und eine Vertreterin vom Jugendamt ihn von dort abholte und in eine Wohngruppe brachte. Nun war Erdem in einer Wohngruppe und ich sollte ihn näher kennenlernen.

Ich hatte einen Kurs für werdende Pflegeeltern besucht. Kurs konnte man das eigentlich nicht nennen, denn es waren genau vier Abende an denen man auf die künftige Aufgabe vorbereitet werden sollte. Das einzige, an das ich mich erinnere, ist, dass diese Kinder „einen schweren Rucksack mit sich tragen“ und dass man das niemals vergessen sollte.

Wenn man ein Auto durch den Verkehr lenken soll, bekommt man ein intensives Training, soll man ein schwer traumatisiertes, autistisches Kind großziehen, bekommt man keine Vorbereitung, keine Fortbildung. Es geht hier um ein Kind und der Hinweis mit dem schweren Rucksack war lächerlich. Es gehört viel mehr dazu, mit einem autistischen und traumatisierten Kind adäquat umgehen zu können als das Wissen, dass dieses Kind es schwer hatte.

Erdem hatte mit seinen sechs Jahren eine Zentnerlast auf seinem Rücken und da er kaum sprechen konnte, hatte er keine Worte um darüber zu jammern bzw. zum Ausdruck zu bringen, was ihn bedrückte. Erdem war Autist. Ich wusste nichts über Autismus und ich wusste auch nichts über traumatisierte Kinder, aber ich war guter Dinge. Ich war Krankenschwester und hatte ein Magisterstudium in Germanistik absolviert. Durch das Studium war ich es gewohnt, viel und schnell zu lesen. Ich fing an, alles über Autismus und traumatisierte Kinder zu lesen, was ich nur bekommen konnte. Ich verließ mich aber auch auf meine Fähigkeit, dass ich gut mit Kindern umgehen konnte und durch das Zusammenleben mit meiner geistig behinderten Tante waren mir behinderte Menschen vertraut.

Ich hatte keine Ahnung was auf mich zukam, aber ich war der festen Überzeugung: Ich bekomme ein Kind und es wird gut!

2. Unsere erste Begegnung

Die Formalitäten waren geklärt. Jetzt sollte ich Erdem kennenlernen und entscheiden, ob ich ihn großziehen will.

Zur damaligen Zeit ging er in den Kindergarten. Ich hatte mit den ErzieherInnen dort vereinbart, dass ich mit der Gitarre kommen würde, um Kinderlieder vorzuspielen. Dabei wollte ich dann ganz unauffällig Erdem beobachten. Es sollte ja darum gehen, dass ich nach dem ersten Treffen eine Zusage oder gegebenenfalls eine Absage erteilen würde. Kann ich dieses Kind großziehen oder gibt es möglicherweise irgendwelche Bedenken?

Ich ging voller Spannung in den Kindergarten und da saß Erdem an einem Tisch und fädelte Perlen auf ein Band. Er sah kurz hoch, aber sein Interesse galt den Perlen, er ließ sich von der Besucherin nicht ablenken. Ich setzte mich ihm gegenüber und fing auch an irgendetwas zu basteln. Dabei sah ich immer wieder verstohlen in seine Richtung. Nun ja, er war ein 6-jähriger, hübscher Junge. Man sah ihm seine Behinderung nicht an.

Nach einer Weile sollten sich die Kinder in einen Stuhlkreis setzen, denn jetzt wurde ich angekündigt wie eine Märchentante, die jetzt aber Musik zum Mitsingen auf der Gitarre macht. Erdem saß mir gegenüber. Soweit so gut. Ich begann mein einstudiertes „Hänschen klein“ zu spielen und dazu zu singen und war noch nicht bei der dritten Strophe angekommen, als Erdem aufstand, zu mir herüberkam und mich umarmte. Ich hielt den Atem an. Mit allem hatte ich gerechnet, aber damit nicht. Da war die Entscheidung natürlich gefallen. Wie konnte ich ein Kind nicht wollen, das mir so entgegen kam.

War es die Gitarrenmusik, war es der Gesang, war ich es oder hatte er eine Ahnung, worum es ging. Heute weiß ich, wie sehr ihn Musik bewegt. Jetzt gerade beim Schreiben sitzt er mir gegenüber und hört Musik. Er schaut nie Fernsehen, aber er hört täglich Musik. Es war

wohl die Musik, die sein Herz für mich öffnete und es war seine Umarmung, die mein Herz für ihn öffnete. Oder war ich ihm aus irgendeinem Grunde vertraut? Vielleicht kannten wir uns ja schon aus einem vorherigen Leben? Wer weiß das schon.

Die Würfel waren auf jeden Fall gefallen. Ich verließ den Kindergarten und wusste nun, dass ich Mama werden würde. Mama von diesem Kind, das nie Mama zu mir sagen würde. Aber das wusste ich damals noch nicht.

Zu diesem Zeitpunkt lebte Erdem noch in der Problemfamilie, die nicht geeignet war. Mit meiner Zusage wurde er dort herausgenommen und kam in eine Wohngruppe. Jetzt hatte ich die Möglichkeit ihn zu besuchen und mich mit ihm vertraut zu machen. Zum dritten Mal machten sich Menschen mit Erdem vertraut, die seine Pflegefamilie werden wollten. Eigentlich ein Unding, wie sollte der Junge das verkraften? Es war so gekommen und jetzt musste es weitergehen. Ich wusste zum damaligen Zeitpunkt noch nicht so viel von seinem Werdegang. Ich war guten Mutes. Ich war mir sicher, der Junge kommt zu mir und wir werden uns gut verstehen. Etwas anderes konnte ich gar nicht denken.

Unsere erste Begegnung war so positiv gewesen. Ich freute mich auf Erdem.

Jetzt sprach ich mit der Wohngruppe ab, wann ich den Jungen treffen konnte. Ich holte ihn am Nachmittag ab und ging mit ihm auf einen Spielplatz. Ich beobachtete ihn, versuchte, ihn zum Lachen zu bringen. Er liebte es zu schaukeln und ich gab der Schaukel Schwung, so dass sie hochschwang. „Höher, noch höher!“, rief ich, um ihn zu begeistern und er lachte. Dann fasste ich im Vorbeiflug kurz an sein Bein und sagte: „Das ist dein Bein!“ Oder ich berührte seinen Arm und rief: „Das ist dein Arm!“ Ich war der festen Überzeugung, dass er bei mir sprechen lernen würde und deshalb woll-

te ich gleich damit beginnen. Aber ich berührte ihn auch, weil ich dachte, so werden wir miteinander vertraut. Ich beobachtete ihn genau, um zu sehen, ob ihn die Berührung störte. Ich hatte nicht den Eindruck. Nach mehreren Aufenthalten auf dem Spielplatz ließ ich ihn den Satz: „Das ist dein…?“ ergänzen und er krähte: „Bein“ oder „Arm“ und dann auch „Ohr“ oder „Haare“.

Ich ließ ihn an meinem Kassettenrekorder im Auto die Kassetten einschieben und wieder heraus drücken, das gefiel ihm. Ich nahm ihn auf den Rücken und galoppierte mit ihm wie ein Pferd über den Spielplatz. „Hoppe, Hoppe Reiter...“. Ich war 55 Jahre alt, aber ich fühlte mich jung, ich war dabei, Mutter zu werden. Nichts konnte mich aufhalten.

Dann schlenderten wir zurück zur Wohngruppe. Vorher noch eben eine Kugel Eis in der Eisdiele essen. Ich war glücklich und ich hoffte, er wäre es auch.

Die intensive Kinderwohngruppe des LWL war ein einzelnes Haus, in dem Kinder untergebracht waren, die aus den Familien genommen worden waren. Es war sehr gemütlich eingerichtet. Unten war eine große Küche und ein Wohnzimmer und im ersten Stock hatten die Kinder je ein Zimmer. Da Erdem und ich schon ein bisschen vertrauter miteinander waren, durfte ich ihn ins Bett bringen. Waschen, Zähne putzen, neue Pampers, Schlafanzug anziehen und dann ins Bett. Erdem trug noch Windeln. Ich wollte ein junges Kind, jetzt hatte ich ein Baby. Er sprach nicht und ich musste Windeln wechseln. Ich begleitete seine Tätigkeiten, dann saß ich an seinem Bett und las ihm ein Märchen vor. Da ich kurzsichtig bin, nahm ich meine Brille ab und legte sie auf sein Nachttischschränkchen. Das Fenster stand auf Kipp, es war Sommer. Plötzlich nahm Erdem meine Brille und warf sie durch das offene Fenster. Es war nichts gewesen. Es hatte keine Anzeichen dafür gegeben, dass er irgendetwas nicht wollte, dass ich ihn zu irgendetwas überredet hatte. Wir hatten ei-

nen sehr schönen Nachmittag gehabt und jetzt sowas. Meine Brille lag auf dem Flachdach des angrenzenden Schuppens. Ich verstand die Welt nicht mehr. Ich war geschockt und ging hinunter zu der Heilpädagogin, die die Aufsicht hatte. Ich erzählte ihr sehr betroffen die Geschichte. Ich wusste überhaupt nicht, wie ich damit umgehen sollte. Sie tröstete mich, die Kinder haben ein schweres Los, er meint es nicht so, nicht persönlich nehmen.

Dass Kinder schneller wütend werden, wenn sie traumatisiert sind, dass sie eventuell total abdrehen und dann Sachen machen, die sie später bereuen, das hätte ich verstanden. Aber das hier war etwas anderes. Eigentlich hätte ich hier die erste Fortbildung gebraucht.

Ich hatte schon mit ihm erlebt, dass er an einem Nachmittag, nach dem Mittagsschlaf in der Wohngruppe, eine kurze Hose anziehen wollte, obwohl es draußen zu kalt war. Wir haben eine Stunde in seinem Zimmer gesessen, weil ich entschieden und ihm mitgeteilt hatte, dass wir nicht eher das Zimmer verlassen, bis er die lange Hose angezogen hat. Kein Problem, diese Machtkämpfe waren mir schon aus der Kindergruppe, die ich während meiner Studienzeit betreut hatte, vertraut. Damit konnte ich umgehen.

Aber dass ein Kind einfach so jemanden ärgert, obwohl es einen wunderbaren Nachmittag hatte und obwohl es sich gefreut hatte, obwohl es sich eigentlich wohlfühlte, das konnte ich nicht verstehen. Hinzu kam, dass er mich ja gar nicht ärgern wollte. Es war eine reflexartige Handlung gewesen, die er nicht kontrollieren konnte. Er hatte die Brille gesehen, die da lag, wo sonst nichts lag und er hatte das offene Fenster gesehen und dann kam der Reflex. Er hatte nicht darüber nachgedacht, was das mit mir machen würde. Dass ich betroffen sein könnte, das war nicht in seinem Denken und Fühlen.

Bei Wikipedia kann man lesen:

„Die Betroffenen (gemeint sind AutistInnen) werfen und zerstören Gegenstände, schreien, schimpfen, weinen, schlagen und treten

um sich, greifen andere Personen an. Typisch sind auch körperliche Agitationen, starkes Stimming und selbstverletzendes Verhalten, z.B. durch Kopf-an-die-Wand-schlagen oder Beißen in erreichbare Körperteile."

Dass solche Situationen noch tausendmal vorkommen würden, dass ahnte ich nicht. Ich hätte ihn trotzdem zu mir genommen, aber ich hätte mir all das Schimpfen und all die Tränen ersparen können, wenn ich besser geschult gewesen wäre.

An diesem Abend kletterte ich auf das Dach und holte meine Brille zurück. Ich verabschiedete mich ein bisschen kühl und desillusioniert von Erdem und fuhr wie betäubt nach Hause.

Zwei Tage später hatte ich den Vorfall aber schon wieder vergessen und ich fuhr beschwingt zur Wohngruppe und freute mich auf Erdem. Wir gingen wieder auf den Spielplatz und er schaukelte. Wir freuten uns offensichtlich aufeinander.

Ich brachte ihn wieder ins Bett, aber beim Vorlesen eines Märchens behielt ich meine Brille vorsichtshalber auf.